

Manfred Funke

Flammen des Aufruhrs

Hans Bentzien, „Was geschah am 17. Juni? Vorgeschichte, Verlauf, Hintergründe, Edition Ost Verlag Das Neue Berlin 2003, 214 Seiten, 12,90 Euro.

Volker Koop, Der 17. Juni 1953, Legende und Wirklichkeit, Siedler Verlag Berlin 2003, 428 Seiten, 24,90 Euro.

Hans-Peter Löhn, Spitzbart, Bauch und Brille sind nicht des Volkes Wille! Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 in Halle an der Saale, Bremen 2003, Edition Temmen, 212 Seiten, 10,90 Euro.

Am 17. Juni 1953 umzingelten Flammen des Protestes das SED-Regime. Sowjetisches Militär löschte sie aus. Das Trauma der Auflehnung und der Traum von der Einheit wurden danach der Koexistenz eingefügt, in der sich die Lösung der Deutschen Frage mit der Überwindung der Spaltung Europas langfristig verbinden sollte. Entsprechend unterschiedlich zei-

gen sich die Wahrnehmungsprofile des „17. Juni“ geschichtsbedingt ausgeprägt.

Dass offenbar Doppeldeutsches mit dissidentierender Selbstwahrnehmung fortexistiert, verbleibt als Generaleindruck nach der Wegbeschreibung zum „17. Juni“ von Hans Bentzien, Jahrgang 1927, laut Klappentext geschasster Kulturminister und letzter Fernsehintendant in der DDR. Vertraut mit allen Innenansichten der SED-Macht, will Bentzien „erstarrte Floskeln“ aufbrechen: „Niemand glaubt mehr an einen faschistischen Putschversuch oder an einen Volksaufstand.“ Die damalige Erhebung will Bentzien nicht verstanden wissen als Nein zum Sozialismus, sondern als Protest gegen den Wirtschaftsstalinismus und dessen Treuhänder in der Partei- und Regierungsspitze der DDR. In ihren frühen Jahren fügten sich, so Bentzien, Antifaschismus, Antiimperialismus, Antikapitalismus, die frische Erinnerung an die NS-

Diktatur sowie der Aufbruch der Jugend zu einer Basis fürs sozialistische Großexperiment zusammen. Dass es am 17. Juni in Lebensgefahr geriet, deutet Bentzien als Folge durchgängiger Systemüberhitzung. Die Reparationsentnahmen der Russen, die Transformation von der Privat- zur Kollektiv- und Planwirtschaft, die Absetzung gerade junger und gut ausgebildeter Menschen in den Westen, der schnelle Aufbau der Schwerindustrie und nationaler Streitkräfte sowie die Umgliederung der Länder in 14 Bezirke mit 217 Kreisen neurotisierten die Republik. Die DDR war in jeder Hinsicht „eine einzige Baustelle“ (Bentzien). „Das Tempo wurde von der Entwicklung im Westen diktiert“ (Bentzien). Um mithalten zu können, beschloss die 2. Parteikonferenz im Juli 1952 die planmäßige Errichtung der Grundlagen des Sozialismus, was praktisch auf höhere Arbeitsnormen und geringere Löhne hinauslief. Ferner wurden etwa zwei

Millionen Menschen des verbliebenen Mittelstandes, den noch selbstständigen Bauern, Handwerkern und Intellektuellen die Lebensmittelgutscheine wegrationiert. Pauschale Vorwürfe von Wirtschaftsverbrechen deckten willkürliche Verhaftungen. Die Bedrohten reagierten auf Schikanen mit Flucht in den Westen, mit Opposition oder Resignation. Als auf Druck Moskaus die verschärfte Auspressung der Arbeiter und des Mittelstandes am 11. Juni 1953 von der SED-Spitze zurückgenommen werden musste, war es für den Druckausgleich zu spät. Den neuen Kurs spülten Protestwellen zu. Während er offiziell verkündet wurde, beharrte Ulbricht (*FDGB-Tribüne* vom 16. Juni) zugleich auf der Richtigkeit der Normenerhöhung. Die ersichtliche Uneinigkeit der Führung steigerte in den Betrieben und auf den Baustellen das Rasonieren zum Donnerschlag. Am 17. Juni zogen tausende von Arbeitern auf der Stalin-Allee in Ostberlin los. Ein Fanal für Aktionen in zirka 270 Städten und Gemeinden.

Hans Bentzien führt die Erhebung zudem auf einen Kernwiderspruch im System zurück: Die Menschen „wollten nicht vorgeschrieben bekommen, wie sie zu denken hatten“.

Hochmütig gegen die Russen, forderten sie Respekt für ihr Bekenntnis zum Sozialismus aus freier Entscheidung und in deutscher marxistischer Tradition. Teilhabe an den Entscheidungsprozessen hatte man erwartet, doch die Parteispitze verwehrte die kritisch-emanzipatorische Mitwirkung der Basis. Stattdessen verlangte der „demokratische Zentralismus“, dass die Beschlüsse der vorgesetzten Leitungen von den nachgeordneten „bedingungslos“ durchgesetzt wurden wie „militärische Befehle“ (Bentzien). Wider den autoritären Integralismus und die Kader-Diktatur ging der Kampf zugleich um Freiheit in materieller Würde.

Lässt man sich als Leser von Bentzien in solche Motivkerne mit Gewinn einführen, so bockt man zugleich gegen seine Perception der Bundesrepublik, die sich „die am Krieg schuldigen Monopole“ nach 1945 als eigenen Staat herrichteten, nachdem sich der Kapitalismus „wieder gefangen“ hatte. Nicht zuletzt habe der Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) Stimmungsmache gegen die DDR betrieben; Bonn habe Berlin als „Spaltungszentrum“ ausgebaut mit Spionage-, Diversionen- und Terrorzentralen. „Besonders die Sowjetunion

musste befürchten, dass eine von Hitler-Generalen geführte Armee wieder ihre Spitze gegen Osten richten würde“ (Bentzien). Auch von den Nazis sei so „mancher alte Kamerad“ bei den Unruhen am 17. Juni aufgetaucht. Die Durchsetzung der zwölf Prozent Lohnerhöhung der IG Bergbau im Westen 1953 führt Bentzien darauf zurück, dass „die DDR durch ihre sozialen Maßnahmen auf die Lage der Werktätigen im Westen einwirkte“. Auch der Vorwurf der „Abwerbung“ durch den Westen als Teilerklärung für die Abstimmung mit den Füßen gegen das Ulbricht-Regime fehlt bei Bentzien nicht.

Legende und Wirklichkeit

Volker Koop hingegen weist in seiner Gesamtbeurteilung des „17. Juni“ auf die Schwierigkeiten des Westens bei der Kanalisierung eben dieser Flüchtlingsströme hin. Für sie fehlten Wohnraum und Arbeitsplätze. So forderte bereits am 14. März 1953 der Bundesfinanzminister Schäffer, dass große Geschenke an Lebensmitteln aus den USA statt im Osten in der Bundesrepublik selbst verteilt werden sollten, da er sich Kopfzerbrechen über die Mittel für die Unterbringung und Versorgung der Sowjetzonen-Flüchtlinge

mache. Auch den RIAS in Schutz zu nehmen fühlt sich Koop veranlasst. Der Sender habe in der DDR über ausgezeichnete Informanten verfügt, die aber nicht mit Spionen verwechselt werden dürften.

Doch bleiben Beispiele solcher Einhegung westlicher Redlichkeit bei Koop (Jahrgang 1945) eng begrenzt. Sie machen aber Koops Prägung durch sein Sprecheramt bei Rupert Scholz als Berliner Senator für Bundesangelegenheiten spürbar, mit dem Koop danach ins Verteidigungsministerium wechselte. Der heutige Berliner Publizist bestätigt insofern Bentzien, als die Durchsicht des Archivguts eine vertrackte Komplexität ausweist. Der Aufstand richtete sich nicht gegen „den Sozialismus“. Er war auch keine Forderung nach einem Leben wie nach dem der Deutschen im „Adenauer-Staat“. Es war ein Abwehrkampf gegen die Zumutungen der Diktatur. Der deutsche Arbeiter wollte weder Sklave sein noch Ameise unter Befehl.

Für Entzerrung von Legende und Wirklichkeit steht Koops Nachweis, dass die öffentliche Empörung nicht von West-Agenten inszeniert worden ist. Von den Unruhen überrascht wie die DDR-Führung selbst, lobte man westlicherseits den Mut

der Arbeiter, riet aber klar zur Besonnenheit. Adenauer selbst und der gesamtdeutsche Minister Jakob Kaiser warnten vor unbedachten Handlungen. Das Gesamtverhalten der Westalliierten war, wie später auch beim Bau der Mauer 1961, geleitet vom Bemühen um Deeskalation. So wurden am Tag nach der Erhebung in der DDR planmäßig in West-Berlin die III. Internationalen Berliner Filmfestspiele eröffnet. Drei Tage später errang der FC Kaiserslautern gegen der VfB Stuttgart die Fußballmeisterschaft im Olympia-Stadion. Koop fand zudem keine Beweise für die Behauptung im SED-Manifest vom 18. Juni, laut dem aus Westberlin entsandte Agenten und nazistische Elemente Kulturhäuser demoliert, Maschinen zerschlagen und Läden geplündert hätten. Dahinter stünden „die amerikanischen und westdeutschen Imperialisten“. Nachweise dafür fehlen bis heute. Ebenso fehlen sie der Fama, dass achtzehn sowjetische Soldaten wegen Befehlsverweigerung beim Vorgehen gegen Deutsche erschossen worden seien.

Schuldzuweisungen an dunkle Elemente des Westens ließen sich nicht erhärten. Umso größer blieb die Erschütterung der SED-Funktionäre darüber,

„dass breite Teile unserer Arbeiterschaft gegen uns auf die Straße gingen“ (Polizeiinspekteur Zaspel, Halle/Saale). Doch Ulbrichts Lernschock richtete sich zuerst gegen die eigenen Spitzen in der SED, die eine stärkere kollektive Führung propagierten. Justizminister Fechner, Innenminister Zaisser und ND-Chefredakteur Herrstadt wurden von der Bühne geräumt, auf der sich nun das Spektakel der Rache vollzog.

Sehr windungsreich legte Bertolt Brecht dem Genossen Ulbricht die „große Aussprache mit den Massen über das Tempo des sozialistischen Aufbaus“ nahe. Mit schwüler Häme des Davongekommenen stellte Kurth Barthel (Kuba), Sekretär des DDR-Schriftstellerverbandes, die revoltierende Arbeiterschaft an den Pranger: „Zum Kämpfen hat man nur Lust, wenn man die Ursache dazu hat, und solche Ursache hattet ihr nicht. Eure schlechten Freunde, das Gesindel von drüben, strich auf seinen silbernen Fahrrädern durch die Stadt wie Schwälbchen vor dem Regen. Dann wurden sie weggefangen. Ihr aber dürft wie gute Kinder um neun Uhr abends schlafen gehen. Für euch und den Frieden der Welt wachen die So-

wjetarmee und die Kame-
raden der Deutschen
Volkspolizei. Schämt ihr
euch so, wie ich mich
schäme? Da werdet ihr
sehr viel und sehr gut
mauern und künftig sehr
klug handeln müssen, ehe
euch diese Schmach ver-
gessen wird.“ Stefan
Heym entzerrte in seinem
Roman „5 Tage im Juni“
all die Zerwühltheiten
zwischen privatisiertem
Trotz und dem Mut jener
Aussichtslosigkeit, die
Menschen am Ende wie-
der „vernünftig“ macht,
das heißt systemkonform
übermächtig. Heyms Ro-
man erschien erst 1974. Im
Westen.

Koop arbeitete Riesen-
mengen an Zeitzeugnissen
und Archivgut durch, um
im zweiten Teil seines Bu-
ches den Spuren des Auf-
standes in den Regionen
Rostock, Ost-Berlin und
dreizehn weiteren Bezir-
ken nachzugehen. Dass
dabei die Ereignisse in
Ost-Berlin, wo zuerst
durch sowjetische Panzer
über die geforderte
Wende entschieden
wurde, zu Recht den
Schwerpunkt bilden, er-
gibt sich aus Koops Chro-
nik der Tragödie. Sie do-
kumentiert sich nicht zu-
letzt im beigegefügteten Foto
von der am Brandenbur-
ger Tor abmontierten
Fahne, die von der Masse
zerrissen wird. Bilddoku-
mente aus dem Landesar-
chiv Berlin sowie aus dem

Stasi-Fundus bannen den
Leser in die Wucht einer
Betroffenheit, die distan-
zierte wissenschaftliche
Expertisen lange behin-
derte. Zusätzlich er-
schwerte die explosive
Spontaneität der vielen
Aktionen auf Straßen,
Plätzen und Betrieben ver-
lässlich generalisierbare
Angaben über Umfang
und Größe der Erhebung,
über ihre Wortführer, über
Opfer und Bestrafungen.

Aufstand in Halle

Wie sich solche Unschärfe
im Zugang zu den SED-
Dossiers verringern lässt,
demonstriert neben Koop
der versierte Fachmann
für Regionalgeschichte
Hans-Peter Lohn mit sei-
nem Forschungsbericht
über den Aufruhr in
Halle/Saale, einer tradi-
tionellen Hochburg der
Arbeiterbewegung. „Es ist
egal, wer uns regiert, wir
wollen besser leben“, hieß
die Tageslosung. Transpa-
rente höhnten: „Ulbricht,
Pieck und Grotewohl ma-
chen uns den Magen
hohl.“ Deren persönliche
Signatur fand sich im
Pamphlet am Händel-
Denkmal: „Spitzbart,
Bauch und Brille – nicht
des Volkes Wille.“ Das
Gebäude der SED-Bezirks-
leitung wurde gestürmt.
Propagandamaterial flog
auf die Straße. Aus dem
Gefängnis in der Kleinen
Steinstraße wurden 245
Strafgefangene und Unter-

suchungshäftlinge befreit.
Mit der Demolierung von
Ämtern und Parteibüros
steigerte sich der Volks-
zorn, bis der sowjetische
Militärkommandant den
Ausnahmestand pro-
klamierte und Panzer in
den Straßen erschienen.

Trotz Verbots strömten
abends auf dem Hall-
Markt 40 000 bis 60 000
Menschen zusammen. Un-
ter den Geschützrohren
der Panzer sang man das
Deutschland-Lied. Doch
die Nachrichten über die
Eindeichung der Streik-
wellen in der übrigen
DDR entmutigten. Ohne
Führung, ohne Strategie,
ohne Logistik und Melde-
köpfe verebte der Auf-
stand gegen ein taumeln-
des Regime, das von den
Sowjets gerettet wurde.

Die changierenden
Wahrnehmungsprofile bei
Bentzien, Koop und Lohn
weisen Kohärenz in der
Feststellung aus: „Es war
kein Aufstand für die
Wiedervereinigung.“ Als
Fritz Stern 1987 dies vor
dem Deutschen Bundes-
tag aussprach, fügte er je-
doch hinzu: „Der 17. Juni
wurde zu einem Vorboten
von Aufstand und Refor-
men.“ In der Tat: Am 17.
Juni 1953 wurden die
Flammen des Aufruhrs
ausgetreten. Doch die Glut
blieb. Sie müsste jenen
Feuer machen, die noch
heute den „17. Juni“ als
Sujet geschichtsfremder
Stillosigkeiten traktieren.